

Marc Wischnowsky

Predigt zum Reformationstag 2023 in St. Wilhadi, Stade



Liebe Gemeinde,

Ich habe eingangs an Luthers Wort vor dem Reichstag in Worms erinnert. Mehr noch als der viel zitierte, aber wohl legendarische Hammerschlag der 95 Thesen in Wittenberg am 31. Oktober 1517, der diesen Feiertag festlegt, muss diese Szene am 18. April 1521 wohl als Auftakt der Reformation in Deutschland gelten.

Luther ist am Vortag aufgefordert worden, alle seine Lehren zu widerrufen. Anders als erwartet hat er keine Gelegenheit bekommen, diese nochmal darzulegen oder zu verteidigen. Das einzige, was man ihm auf Nachfrage gewährt hat: Dass er noch eine Nacht drüber schlafen darf. Ob er in diese Nacht geschlafen hat, wissen wir nicht. Dass es ihm schlecht ging, wissen wir. Luther wird klar gewesen sein, was für ihn auf dem Spiel steht: Gefangenschaft, Todesgefahr. Und dennoch sagt er diese Sätze: *„Wenn ich nicht durch Zeugnisse der Schrift und klare Vernunftgründe überzeugt werde; denn weder dem Papst noch den Konzilien allein glaube ich, da es feststeht, dass sie öfter geirrt und sich selbst widersprochen haben, so bin ich durch die Stellen der heiligen Schrift, die ich angeführt habe, überwunden in meinem Gewissen und gefangen in dem Worte Gottes. Daher kann und will ich nichts widerrufen, weil wider das Gewissen etwas zu tun weder sicher noch heilsam ist. Gott helfe mir, Amen!“* Übrigens: keine „Hier stehe ich, ich kann nicht anders“, das hat die Lutherfrömmigkeit hinzugetan, aber doch: ich kann und will nichts widerrufen. Gott helfe mir Amen.

Ein Mut-Ausbruch.

Mutausbuch – so lautet das diesjährige Motto zum Reformationstag und das finde ich tatsächlich ein Klasse-Motiv. ein Mutausbuch. Das ist anders als ein Wutausbuch, den der richtet sich immer gegen jemanden oder etwas. Ein Mutausbuch ist für etwas: für eine Sache mutig eintreten. Im Falle Luthers für seine Auslegung der Schrift und damit auch für seine Erkenntnis, dass Gott allein Sünden vergibt, dass der Glaube kein Werk, sondern ein Geschenk sei, dass jeder Christenmensch frei sei und seinem Gewissen verpflichtet ... und eben nur die heilige Schrift und nicht Amtskirche oder Kaiser das Gewissen binden.

Ein Mutausbuch mit historisch weitreichenden Folgen ... bis heute.

Ein Mutausbuch liegt auch unserem heutigen Predigttext zugrunde. Wir haben den Text gehört, Verse aus der sogenannten Bergpredigt. Die Seligpreisungen als Grundlage für den heutigen Reformationstag. Einen Mutausbuch habe ich das genannt, weil Jesus sich hier vermutlich erstmals so klar und programmatisch öffentlich positioniert – Der Evangelist Matthäus macht das sehr deutlich in seiner Einführung der Szene: Jesus sieht das Volk, das sich in immer größerer Zahl versammelt. Da steigt er eigens auf einen Berg und setzt sich dort hin. Das ist für uns etwas ungewöhnlich, wir denken ja eher an Kanzel – aber das Setting entspricht eben dem eines jüdischen Weisheitslehrers oder Rabbi, der seine Leute um sich sammelt. Es macht deutlich, jetzt kommt Schwarzbrot.

*Selig sind die Armen. Selig sind die Leidtragenden. Selig sind die Geduldigen ...*

Wie Matthäus hier überliefert der Evangelist Lukas überliefert diese Seligpreisungen genau so in einer ähnlichen Szene, deshalb sind wir historisch einigermaßen sicher, dass Jesus diesen Auftritt wirklich hatte.

Dabei ist die Grammatik einer Seligpreisung gar nicht so einfach zu entschlüsseln. Im deutschen Sprachgebrauch kennen wir das Wort ja nur aus eben diesem Text. In der Sprache der Zeit ist das mehr ein Ausruf: Glückliche Armen! Gepriesene Geduldigen. Ein Hoch auf die, die nach Gerechtigkeit suchen und auch für die, die dafür ins Gefängnis gehen. Beglückt, die da Leid tragen.

Das ist schon bemerkenswert, was Jesus da tut: Denn als glücklich oder zu preisen gelten doch eigentlich genau die anderen: die es zu was gebracht haben, die sich in Amt und Würden befinden und die Welt regieren. Das jedenfalls entspräche der Konvention. Damals wie heute im Übrigen. Aber Jesus stellt die Konvention auf den Kopf. Oder sollte man sagen, er stellt auf die Füße, was die Welt auf den Kopf gestellt hat?

In meiner Vorstellung von dieser Szene auf dem Berg sieht Jesus diese Menschen in der Menge. Er sieht den hungrigen Mann, der als Tagelöhner morgens nicht weiß, was er abends essen wird. Er sieht die arme Frau, die ganz unverschuldet als Witwe zurückgeblieben ist und keinen Status hat. Er sieht die Kinder, die nur ertragen, was sie in keiner Weise zu verantworten haben. Ihnen gehört das Himmelreich, hat Jesus an anderer Stelle gesagt. Darum geht es auch hier: Diese alle gehören in Gottes Reich, ihnen gehört Gottes Liebe.

Jesus erzwingt eine neue Perspektive. Ein Ausbruch aus gewohnten Sichtweisen. Ein Mutausbruch.

Solche Mutausbrüche können inspirieren. Die Menschen, die Jesus anspricht werden ermutigt, gestärkt, mit neuer Hoffnung geimpft. Und natürlich steckt darin auch ein gehöriges Maß an Zumutung. Auch darin steckt das Wort Mut. Jesus mutet seinen Leuten das zu, und die Bibel mutet es uns zu: dass wir uns nicht zufrieden geben mit dem Gewohnten, nur, weil es eben so ist. Es könnte nämlich auch anders

sein ... Da klingt eine Sehnsucht an, und auch ein Trotz. Und eine Hoffnung. Es brauchte solche Hoffnung, gerade in diesen Zeiten. Jedenfalls ich brauche die.

Wenn ich als Bibelwissenschaftlicher mir eine solche Szene im historischen Palästina vergegenwärtige dann kann ich nicht verdrängen, was wir heute in Palästina sehen. Tatsächlich Wut-Ausbrüche, Wut, die sich gegen Israel richtet, gegen Juden und Jüdinnen. Und es ist wichtig zu sehen, dass die Wut der Hams sich auch gegen alle Menschen richtet, auch gegen die, in deren Namen sie zu sprechen vorgibt. Diese Wut nimmt Menschen in Geiselnhaft, auf allen Seiten der Grenzen, auf allen Seiten des Glaubens. Sie zerstört Zukunft, unfassbar und unerträglich, wieder und wieder.

Und ich suche nach Hoffnung und denke an einen eigenen Besuch in Israel vor einigen Jahren an einen Ort, wo es vor 50 Jahren auch einen Mutausbruch gab. Da gründete eine kleine Gruppe jüdischer und palästinensischer Israelis das Dorf Neve Shalom, irgendwo auf den Feldern zwischen Tel Aviv und Jerusalem. Maßgeblicher Förderer war Bruno Hussar, ein Dominikaner-Pater, als Jude zum Christentum übergetreten war. Er erwirkte in seiner Abtei, dass dem Friedensdorf Land zur Verfügung gestellt wurde. Eine Siedlung entstand. Man bebaute das Land gemeinsam. Und was einfach klingt, war schon damals sehr, sehr schwer. Eine der frühesten Bewohner dort, hat mir das bei einem Besuch als schmerzhaften Lernprozess beschrieben: Während man anfangs dachte, man bräuchte sich gegenseitig bloß als Menschen zu achten und könnte so einfach ‚nett‘ zusammenleben, so stellte sich schnell heraus, dass die unterschiedlichen Lebensgeschichten, die kulturellen Differenzen und vor allem die verschiedenen, zum Teil gegensätzlichen Erfahrungen mit dem Staat Israel, die jüdische und palästinensische Menschen gemacht hatten, eben nicht einfach im Dorf verschwanden.

So entwickelten die Menschen im Dorf ein Konzept der Friedensbildung. Diese ‚School for Peace‘ setzte sich als eine der ersten Bildungseinrichtungen in Israel von 1979 an als Ziel, mehr Gleichberechtigung zwischen jüdischen und arabischen Menschen zu erreichen. Seit den 80er Jahren gibt es außerdem eine Grundschule für jüdische und arabische Kinder, die auch Familien aus den umliegenden Dörfern anspricht. Heute leben über 65 Familien im Dorf, die Schule wurde gerade nochmal erweitert. Es gibt einen Kindergarten und die School for Peace macht Seminare im ganzen Land.

Die Nachrichten, die uns im Freundeskreis von Neue Shalom in diesen Tagen erreichen, sie sind genauso von Sorge und Angst geprägt, wie wir es in den Medien hören. Aber sie sind auch klar in der Botschaft: „Angesichts der Folgen des abscheulichen Massakers im Süden des Landes und der sich abzeichnenden humanitären Krise und der Todesfälle im Gazastreifen bekräftigen wir unsere Überzeugung, dass nur wahrer Frieden, Gleichheit und grundlegende Menschenrechte für alle unsere fortgesetzte Existenz in dieser Region sichern können.“

Anstößig auch das. Und vielleicht kann man auch in Israel mit einem solchen Programm nicht Politik machen. Mir kommt da kein Urteil zu. Aber mich beeindruckt der Mut, an einem anderen Menschenbild festzuhalten: Selig, die Frieden schaffen und nach Gerechtigkeit suchen.

Ich wünsche mir selbst solchen Mut. Auch im Kleinen.

Freitag war ich bei einer Dienstbesprechung von Fallmanagern im Jobcenter hier in Stade. Sie haben mir von denen erzählt, die hier, in dieser Stadt verstrickt sind in die Falle von Arbeitslosigkeit, Wohnungslosigkeit, Sucht und Armut. Ganz offen haben sie mir geschildert, wie selbst mit großer Gelassenheit, manchem Schmerz, aber auch Pragmatismus und Zuversicht solche Menschen beraten. Wo

es schon ein Erfolg ist, wenn jemand diese Beratung überhaupt annimmt. Das muss man erstmal aushalten.

Eine Lehrerin hat mir berichtet, wie sie sich traut, in ihrer Klasse an der BBS in die Diskussion um den Nahostkonflikt einzusteigen und Antisemitismus zu benennen und zu verurteilen, aber zugleich die verschiedenen Geschichten, Herkünfte und Perspektiven ihrer Schüler und Schülerinnen wahrzunehmen und ins Gespräch bringen. Mutig.

Bei einer Veranstaltung kürzlich hier nebenan hat unsere Kollegin, Diakonin Decker Michalek palästinensische Frauen ins Gespräch mit den Landfrauen gebracht. Auch das: wegweisend.

Alltags-Mut-Ausbrüche.

Jesu ruft mir zu: Selig die, die reinen Herzens sind, weil sie sich nicht verbiegen.

Von Luther lerne ich: Du selbst stehst mit deinem Gewissen vor Gott gerade.

Und Gott sagt mir zu: Ich steh dir bei. Trau Dich.

Und ich bete: Möge der Friede Gottes, der unsere Vernunft weit übersteigt, uns ermutigen und ertüchtigen und unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus bewahren.

Amen